

*Fassungstite  
(von chico / jul 2007)*

ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN  
UND ÖSTERREICHISCHEN  
□ ALPENVEREINS □

REDIGIERT VON HEINRICH HESS

□ BAND XXXX □  
JAHRGANG 1909

MÜNCHEN 1909 :: VERLAG DES DEUTSCHEN  
UND ÖSTERREICHISCHEN ALPENVEREINS  
HERGESTELLT DURCH F. BRUCKMANN A.-G. IN MÜNCHEN  
:: IN KOMMISSION FÜR DEN BUCHHANDEL BEI DER ::  
J. LINDAUERSCHEN BUCHHANDLUNG (SCHÖPPING) IN MÜNCHEN

## EINE BESTEIGUNG DES VULKANS TUPUNGATITO, 5640 m.<sup>1)</sup> VON LUDWIG HANISCH

Das längste und umfangreichste Gebirge der Welt, die vom äußersten Norden bis zum südlichen Eismeer reichende Cordillere Amerikas, erreicht nahe Santiago de Chile, der Hauptstadt Chiles, im majestätischen, schon in Valparaiso vom Großen Ozean aus sichtbaren Aconcagua mit seiner ca. 7000 m betragenden Höhe die höchste Erhebung. Die nächste Nachbarschaft Santiagos weist eine sehr große Zahl von Bergen auf, die unsern Montblanc ganz erheblich überragen.

In dieses Gebiet einzudringen und speziell den höchsten tätigen Vulkan daselbst, den 5640 m hohen Tupungatito zu besteigen, war unser Ziel. Gerade die Besteigung eines tätigen Vulkans hatte für uns insoferne noch einen besonderen Reiz, als wir knapp sechs Monate vorher das große Erdbeben in Valparaiso und Santiago mitgemacht hatten. Wir waren unser acht Teilnehmer, und zwar fünf aus Santiago (Karl Griebel, Karl Heitmann, Hans Gwinner, Julio Philippi und ich) und drei aus Valparaiso (Dr. Rudolf Dunker, H. Kuhlmann und Karl Schmidt).

Der 10. Februar des Jahres 1907, ein Sonntag, brach als glänzender, sonnenklarer Tag an. Die Sonne fing bereits an, die Santiaginer Gruppe der Hochcordillere<sup>2)</sup> mit ihren ersten Strahlen zu beleuchten. Da stand der 5430 m hohe Cerro del Plomo<sup>3)</sup> mit seinem breiten und mächtigen Gletscherplateau, links daneben der in seiner Form an die Jungfrau erinnernde, zackige, mit schroffen Abgründen bewehrte Cerro Altar, 5215 m, beide vom Glanze der hinter ihnen aufgehenden Sonne überstrahlt, während die näher der Stadt liegende Kette mit dem 3240 m hohen Cerro de San Ramon in einem violetten Lichtschimmer auf uns herabblickte.

Es war ein richtiger, normaler, sonnenklarer Santiaginer Sommertag, in dessen überaus heißer und trockener Luft die Stadt in einer Wolke von Staub und Dunst eingehüllt war.

Gegen 6 Uhr morgens wollten wir uns auf dem Santiaginer Bahnhof der Pirquebahn, der einzigen von Santiago direkt nach Südsüdost gegen die Hochcordillere gehenden Bahn, treffen. Ich war der Erste auf dem Platze. Wie ich mich, die Gefährten erwartend, betrachtete, mußte ich mir selber sagen, daß ich unternehmend aussah: Lodenhut mit Schneebrille, Lodenrock, Turistenhemd, kurze Hosen, über die Alpenstrümpfe starke Ledergamaschen (polainas), Nagelschuhe mit Sporen, Gürtel mit Revolver, Patronentasche und Kompaß, über alles die farbige „Manta“<sup>4)</sup>, und in der Hand mein alter, lieber Stubai Eispickel. Nach und nach kamen auch die Gefährten. Im Eisenbahnzug waren wir der Hauptgegenstand der Neugierde für die Mitreisenden, denn der Chilene kann nicht begreifen, wieso man an dem mühsamen Ersteigen von Bergen Vergnügen finden kann, wenn einen nicht der Drang nach Gold, Erzen oder sonstigem Gewinn dazu treibt.

<sup>1)</sup> Wahrscheinlich die erste Besteigung überhaupt.

<sup>2)</sup> Hochcordillere zum Unterschied von der westlich von Santiago liegenden, viel niedrigeren, aber parallel mit der ersteren laufenden Küstencordillere.

<sup>3)</sup> „Cerro“ wird in Chile allgemein für hohe

Berge gebraucht, während es im reinen Castilianisch Hügel heißt.

<sup>4)</sup> Die „Manta“ ist ein meistens in hübschen Farben gewebtes Tuch, das, in der Mitte mit einem Schlitz versehen, über den Kopf, resp. die Schultern geworfen wird und gegen Hitze und Staub schützt. Die schweren wasserdichten Mantas heißen hier „Poncho“.

Der Zug führte uns auf einer zirka 20 km langen Strecke durch gut angebaute Ländereien, in denen Weinanpflanzungen mit Wiesen, die durch die in Chile typischen hohen Pappelalleen voneinander getrennt sind, abwechselten, nach der Endstation Puente Alto, nahe am Flusse Maipo. Die Zelte, Decken, Lebensmittel, Reitausrüstungen, kurz alles, was wir nicht selbst tragen wollten und mußten, war bereits am Tage vorher nach Puente Alto geschickt worden. Hier erwartete uns unser Führer („Arriero“<sup>1)</sup> José aus Las Condes mit seinen zwei Söhnen und einem alten Chilenen mit unseren Reittieren. Auch die Lasttiere, „carga“ oder „tropa“ genannt, standen bereits bepackt hier. Die ganze stattliche Kavalkade bestand aus acht Reitpferden für uns, vier Mulas für die Chilenen, acht Packmulas, zwei Ersatztieren und einer Madrina (Stute). Im ganzen also 23 Tiere.

Man kann daraus ersehen, wieviel zu einer solchen Expedition, bei welcher wir nur auf die von uns selbst mitgebrachten Lebensmittel angewiesen waren, gehört. Die armen Tiere wurden gründlich bepackt. Einige sträubten sich und ließen sich erst dann ruhig bepacken, wenn man ihnen die Augen verbunden hatte.

Eine Besichtigung unserer Reittiere ergab insofern ein günstiges Resultat, als es ausschließlich gute, ausgesuchte und zähe, ausdauernde, an Entbehrungen gewöhnte Tiere waren. Mein Tier, ein hübscher Schimmel, nahm sich mit meinem neuen chilenischen Zaum- und Sattelzeug (montura) sogar sehr gut aus.

Um 9 Uhr waren wir so weit, daß der Aufbruch stattfinden konnte, und der lange Ritt begann. Mein Schimmel war anscheinend ein sehr kitzliges Tier, ein Diabolo, wie José sagte, was mir nicht sehr angenehm war, da wir, wie ich wußte, sehr viele an Abgründen gelegene, gefährliche Stellen zu passieren hatten.

Endlich ging es, Trab und Galopp wechselnd, ins Maipotal hinein, am Fundo<sup>2)</sup> der Kanalgesellschaft San Carlos vorbei, wo das Tal enger und romantischer wurde und der Fluß tief unten in seiner ungebundenen Wildheit rauschte.

Die Szenerie wechselt nun und die Gegend wird hübscher. Es geht an einem weiteren, hübsch hoch gelegenen Fundo vorbei zu der 20 km von Puente Alto entfernten, über den mächtigen, vom Tupungato kommenden Nebenfluß des Maipo, den Rio Colorado, führenden Steinbrücke, bei welcher wir den Maipo verließen, um dem Laufe des Colorado bis fast zu seinem Ursprung zu folgen.

Ein letzter Blick zurück ins Maipotal und dann ging's steil hinab auf Geröll und Felsen ins Coloradotal, eine ziemliche Strecke unten entlang des Ufers und wieder ebenso steil hinauf zu der seinerzeit nach dem vor Jahren abgebrannten Hotel Alfalfal führenden Straße. Die Landschaft ist etwas eintönig, denn es fehlen die schönen Waldungen und saftigen Wiesen, die ja unsere Alpentäler so sehr anmutig und hübsch machen. Wir dürfen dabei allerdings nicht vergessen, daß wir uns zwischen dem 33. und 34. südlichen Breitengrade befinden, was auf der nördlichen Halbkugel annähernd der Lage der Hauptstadt Marokko entspricht. Das Tal ist bebaut mit verhältnismäßig saftigem Klee, abwechselnd mit Getreidefeldern und Wiesen. Die Monotonie wird unterbrochen durch die einzeln oder in Gruppen vorkommenden, in Zentralchile typischen Baumarten, die Pappel<sup>3)</sup> und die Trauerweide. Die Berge selbst sind mehr oder weniger kahl und nur mit spärlichen Gebüschparzellen bedeckt, die mit hochragenden Kakteen abwechseln.

<sup>1)</sup> Der Ausdruck Führer ist insofern nicht ganz angebracht, als José nicht wirklicher Führer war, sondern hauptsächlich nur für die Tiere, für das Kochen, Packen und für den ganzen Transport zu sorgen hatte. Der in Chile hierfür übliche Ausdruck „arriero“ ist viel bezeichnender, denn er heißt Maul- tiertreiber, während man hier den tatsäch-

lichen Ausdruck für Führer gar nicht kennt.

<sup>2)</sup> „Fundo“ heißt im Chilenischen größeres Gut, während das in Spanien und Argentinien hierfür gebrauchte „Hacienda“ in Chile fast nie in Anwendung kommt. Im Kastilianischen heißt Fundo „Grundstück“.

<sup>3)</sup> Die Pappel erreicht in Chile sehr oft eine Höhe von 40 m.

Um 2 $\frac{1}{2}$  Uhr, also nach 5 $\frac{1}{2}$  stündigem Ritt, wurde die erste Rast gemacht und unser Frühstück in einem Rancho,<sup>1)</sup> wo es frisches Quellwasser gab, eingenommen.

Nach genügender Rast ging's weiter bis zu dem anscheinend den Talschluß bildenden, 1300 m hoch liegenden Alfalfal,<sup>2)</sup> wo wir nachmittags 5 Uhr ankamen. El Alfalfal, ca. 40 km von Puente Alto entfernt, liegt am Ende eines hübsch bewachsenen Talkessels am Rio Colorado, im Rücken durch eine gewaltige, anscheinend unüberwindliche senkrechte Felswand von der übrigen Cordillere getrennt. Von dem ehemaligen Hotel existierten nur noch geringe Reste, Brandruinen; außerdem waren einige Häuschen für Arbeiter vorhanden. Da der Pächter, ein Sonderling, nicht gewillt war, uns Unterkunft zu geben, so beschlossen wir, weiter östlich, nahe der hohen, den Weg scheinbar versperrenden Felswand, am Rio Colorado selbst, im Freien zu übernachten.

Wir warteten vergeblich auf die Lasttiere. Es stellte sich heraus, daß der Arriero José für heute nicht weiter wollte als bis zu den Ruinen von Alfalfal, er behauptete, die Tiere könnten nicht mehr. Wir mußten daher gute Miene zum bösen Spiel machen, zurückreiten und uns im verlotterten Park des früheren Hotels unsere Schlafsäcke zurechtlegen.

Bald entwickelte sich ein reges Lagerleben. Das Lagerfeuer und die bunten Papierlampions ließen unseren Platz und die Ruinen in einem zauberhaften Lichte erscheinen, während der Mond am dunkelblauen Abendhimmel alles mit seinem Silberlichte überflutete. Nachdem das Nachtmahl eingenommen, wurde alles Genießbare, was nicht in die mitgebrachten Kisten verpackt wurde, wie z. B. die mitgenommenen Hammelkeulen usw., wegen der vielen Hunde für diese unerreichbar hoch in den Bäumen aufgehängt. Erst gegen 9 Uhr abends konnten wir uns der wohlverdienten Ruhe hingeben. Jeder suchte sich für seinen Schlafsack einen passenden Platz und legte sich dann, den Revolver zur Hand, zur Ruhe. Gar bald war alles im tiefsten Schlaf.

Der kommende Morgen (11. Februar) traf uns früh wach. Gegen 9 Uhr war alles zum Abmarsch bereit. Freund Griebel, einer der kühnen Aconcaguastürmer, entfaltete das hübsch gestickte und bemalte Santiaginer Turnerpanier und fort ging's gegen die Felswand. Wir bekamen schon hier einen Begriff von den zu erwartenden Klettereien, denn es ging steil hinauf auf losem, felsigem Geröll auf eine schmale Felsrippe und drüben eben so steil hinunter zu den schäumenden Fluten des Colorado, der hier eingeengt in unbändiger Kraft durchs Gestein arbeitet. Die Plattenhänge stürzen links jäh zum Flusse ab, rechts bilden sie hohe Wände, die den vorsichtig tastenden Hufen der Pferde kaum genügend Raum lassen. Um 10 $\frac{1}{4}$  Uhr kamen wir an die 45 km von Puente Alto entfernte Mündung des von Norden kommenden mächtigen Olivares. Ein hübscher Blick bot sich uns dar in das Tal dieses an dem 6060 m hohen Juncal entspringenden Flusses, der einen zirka 45 km langen Lauf hat. Eine alte, verfallene Hängebrücke führt dann über den Colorado ins Tal des Olivares.

Dann ging es weiter zu den zirka 3 km vom Olivares entfernten Estero Relbo,<sup>3)</sup> der uns das erste zu überschreitende Hindernis bot. An beiden Ufern des Relbo hatten sich hohe Moränenwälle wie steile Ufermauern aufgetürmt, die überschritten werden mußten. Die gegen den Fluß sehr steil in lockerem Geröll abfallenden Moränenmauern wurden mühselig und vorsichtig in Serpentinaen überwunden. Es gab Stellen, bei denen man daran zweifeln konnte, ob es einem Pferde möglich

<sup>1)</sup> „Rancho“ bedeutet einen kleineren, ärmeren Hof.

<sup>2)</sup> „Alfalfa“ bedeutet den langstieligen Lu-

zernerkele. „Alfalfal“ ist ein Luzernerkelefeld.

<sup>3)</sup> „Estero“ bedeutet kleiner Fluß, Bach usw.

sei, hinauf- resp. herabzuklettern. Aber die Pferde bewegten sich alle mit einer Sicherheit und Schneidigkeit, die überraschte.

Um 11<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr wurde der Relbo überschritten und um 11 Uhr 50 Min. der zirka 1 km weiter entfernte Estero Paloma. Bald darauf erreichten wir die sogenannten „Bäder“ von Alfalfal (Baños del Alfalfal oder Baños del Tupungato), die zirka 51,5 km von Puente Alto entfernt sind. Warme Quellen, deren heilkräftige Wasser in urwüchsig hergestellten, aber bereits sehr verfallenen und verwachsenen Bassins aufgefangen werden, waren die einst vielbesuchten Heilbäder.

Hier trafen wir Herrn Vernal, den Pächter des ganzen Coloradotals, einen liebenswürdigen Peruaner, mit Frau, Kindern und Gefolge, die sich hier zu einem mehrtägigen Aufenthalte so gut als möglich eingerichtet hatten. Ein Gebäude war nicht vorhanden. Señor Vernal hatte sich in einem Zelte häuslich eingerichtet. Auf seine freundliche Einladung hin frühstückten wir in seiner und der Seinen Nähe, wobei von den Damen Kaffee kredenzt wurde. Mehrere von uns nahmen der Neugierde wegen Bäder, die nicht gerade sehr erquickend gewesen sein sollen.

Kurz vor 2 Uhr wurde abgeritten, denn wir wollten unser zweites Nachtlager bedeutend östlicher als bei den Bädern aufschlagen, um in dem leichteren Teile der Tur in möglichst kurzer Zeit eine möglichst große Strecke zurückzulegen und für den letzten, den schwierigeren Teil genügend Zeit zur Verfügung zu haben. So ging's weiter, bis wir zu einem durch eine hübsche Baumgruppe (hier eine Seltenheit) gekennzeichneten, 1600 m hoch gelegenen Lagerplatz kamen. Das große Zelt wurde zum Schlafen im Freien aufgeschlagen, während die Baumgruppe, die letzte, die wir zu Gesicht bekamen, mit dem zweiten, kleineren Zelt als Dach, als Koch- und Speiseraum dienen sollte.

Da wir bis zur Nachtruhe noch viel Zeit zur Verfügung hatten, bestiegen wir zur bescheidenen Vortrainierung die direkt hinter unserem Lager aufstrebenden Felsenhöhen, von wo wir eine hübsche Aussicht über das Coloradotal hatten. In der Nacht war die Temperatur bereits bis auf + 5° C. gesunken, was schon sehr fühlbar war.

Der 12. Februar fing als kalter (+ 6 bis 7° C.), nebliger Tag an. Unsere hoffnungsfreudige Stimmung begann erheblich zu sinken, als der Himmel sich bewölkte und es anfang anständig zu regnen. Und so trabten wir um 10<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr bei + 18° C. ziemlich schweigsam im Regen weiter. Der Himmel jedoch hatte Mitleid mit uns, es fing bald wieder an, sich aufzuhellen. Von diesem Tage an begleitete uns bis zum Schlusse unserer Expedition das klarste und herrlichste Wetter. Die sich allmählich verziehenden Wolkengebilde ließen uns zeitweise einen Blick auf den hoch aufstrebenden, mit glänzendem Firn bedeckten Rabcicano tun.

Der Leser wird sich wundern, warum wir nach europäischen Begriffen immer erst so spät aufbrachen. Die Hauptursache hierfür lag in dem Umstande, daß wir wegen der kärglichen Vegetation über Nacht die 23 Tiere frei herumlaufen und sich selbst ihre Nahrung suchen lassen mußten. An ein Mitnehmen einer solchen Quantität von Futter war nicht zu denken. Des Morgens mußten dann immer erst alle Tiere mit dem Lasso eingefangen werden und dann nahm das jedesmalige Satteln und Bepacken auch noch eine ganz geraume Zeit in Anspruch, so daß es annähernd immer gegen 9 Uhr wurde, bis wir abreiten konnten.

Die Flora wurde von jetzt ab immer kärglicher. Die üblichen Blumen verschwanden, nur da und dort leuchtete noch aus dem spärlichen Grün das anmutige Rot der als wilde Schlingpflanze ganze Gebüsche bedeckenden Copihue mit ihren, den Glockenblumen ähnlichen großen Blüten, oder das Violett der wilden Fuchsie.

Bis auf eine nicht unbeträchtliche Höhe fanden wir die sehr erfrischend schmeckende, schwarze, wilde Johannisbeere. Die übrigen Pflanzen wurden, je weiter wir vorschritten, umso spitzer, schneidender, kakteenähnlicher. Mit Ausnahme des manchmal ertönenden Pfiffes des Gürteltiers, war kein Laut eines Lebewesens zu vernehmen. Wir überschritten den 61 km von Puente Alto entfernten Estero Chacayal und gegen 3 Uhr nachmittags kamen wir an den 4 km weiter entfernten Estero Aguas Blancas, dessen Ufer in 1930 m Höhe mit in großen Massen auftretenden rötlichen und gelblichen, lilienähnlichen großen Blumen bewachsen waren. Einzelne kleine Falter, in goldigen und silbernen Metallfarben schimmernd, gaben uns das Geleite. Die Überschreitung der Aguas Blancas machte uns keine Schwierigkeiten. Nachdem wir wieder auf dem Hochplateau angelangt waren, bot der plötzlich auftauchende, 2800 m hohe, steile Pan del Azufre<sup>1)</sup> einen imposanten Anblick. Er bildet die gigantische Pforte zu dem sich nach Norden erstreckenden Tale des Estero Rabicano. Im Hintergrunde ist der vereiste, 5310 m hohe Rabicano sichtbar, ein Bild von unbeschreiblicher Pracht.

Von nun an begann die Szenerie ungewöhnlicher und abwechslungsreicher zu werden. Um 4<sup>1/2</sup> Uhr standen wir an einem alten Bergsturz, dessen mächtige Felstrümmer das Hochplateau in seiner ganzen Breite bedeckten. Durch dieses Trümmerfeld mußte ein für die Tiere passierbarer Pfad gefunden werden. Es gab nur eine einzige Möglichkeit, nämlich an dem zum Flusse abstürzenden Abgrund entlang.

Schritt für Schritt ging es vorsichtig weiter, vor uns die gähnende Tiefe mit dem tosenden Strom. Plötzlich standen wir vor einem weit über den Abgrund hinaushängenden Felsen, der eine so niedrige Passage ließ, daß abgestiegen werden mußte, wenn wir nicht unfehlbar vom Sattel abgestreift werden wollten. Die Reittiere konnten diese Stelle wohl passieren, anders jedoch war es mit den Lasttieren, die, breit bepackt, nicht Raum genug hatten. Diese gefährliche Stelle mußte tiefer und künstlich breiter gemacht werden. Unser José wollte diesen Fall sofort dazu benützen, um nicht weiter gehen zu müssen. Da wir aber unter keiner Bedingung die ganze Expedition daran scheitern lassen wollten, so machten wir uns selbst daran, mit Hilfe der mitgenommenen Schaufeln, Hacken und Eispickel die Stelle zu vertiefen und verbreitern. Als José dies sah, erwachte etwas wie Ehrgefühl in ihm und er ging mit seinen zwei Söhnen selbst an die Arbeit. Nach dreiviertelstündiger fleißiger Arbeit war das Hindernis beseitigt. Lustig ging's nun auf dem Hochplateau weiter, bis sich nach Überwindung einer sanften Anhöhe plötzlich der 2680 m hohe, majestätische Felskegel Pan de Azúcar in seiner ganzen Schönheit und überwältigenden Umgebung zeigte.

Dieser gigantische Felsklotz wird auf drei Seiten von Flüssen umspült und zwar im Süden und Westen vom Estero del Museo, im Norden vom Rio Colorado und im Osten vom Estero del Azufre. Es war beabsichtigt, direkt am Fuße dieses Felsenturms unser Lager aufzuschlagen. Je mehr wir uns dem Estero del Museo näherten, desto eigenartiger wurde die ganze Szenerie. Wir kamen in ein direkt vulkanisches Gebiet. Der 4175 m hohe Monte del Museo ist ebenso wie die gegenüber dem Museo sich an den Paß de Azúcar anschließende Gebirgskette rein vulkanischer Natur. Auf den Abhängen des Museo sahen wir eine große Anzahl von Erhöhungen, die fast ausnahmslos die Form der normalen „Mondgebirge“ hatten. Ich glaube es waren Lavabildungen. Bei Morgen- und Abendbeleuchtung, wenn die Sonnenstrahlen ziemlich geneigt einfielen, traten diese Formen ganz besonders scharf hervor.

<sup>1)</sup> „Pan del Azufre“ heißt „Hut von Schwefel“, also „Schwefelhut“, analog dem später auf-

tretenden „Pan del Azúcar“ oder „Zuckerhut“.

An den zerrissenen, oft weit überhängenden Abhängen des linken Ufers des Museo befanden sich noch sehr gut erhaltene Kieselsinterterrassen, deren Becken mit klarem, blauschimmerndem Wasser gefüllt waren. Die eingehende Besichtigung derselben wurde für den Rückweg beschlossen. Der sich direkt an den Pan de Azúcar anschließende, zerklüftete Gebirgsrücken bestand aus Schichten von Gesteinen und Sand, die in ihrer Farbenstimmung einer riesigen deutschen Flagge glichen.

In vielen Serpentinaen steil abwärts reitend, vielfach mehr rutschend, gelangten wir zu dem mächtig schäumenden, wilden, kraftvollen und wassereichen Estero del Museo. Das Passieren dieses Flusses mußte wegen der mächtigen Strömung und wegen der vielen, großen und glatt abgespülten, überdies vom Wasser überstauten Felsen mit großer Aufmerksamkeit und Vorsicht erfolgen. Endlich war eine einigermaßen passierbare Fährte gefunden. Es hieß, im Sattel sitzend, die Füße hochheben, um nicht gänzlich durchnäßt zu werden.

Am rechten Ufer ging es gleich so steil über Geröll aufwärts, daß wir gezwungen waren, abzusteigen, um die Pferde die Stelle frei nehmen zu lassen. Noch ein mächtiger Anlauf über ganz loses, steiles Geröll und wir befanden uns auf dem Hochplateau, das sich, ca. 2200 *m* hoch, vor dem Pan de Azúcar ausbreitet. Hier zeigte sich uns zum ersten Male der majestätische, firngekrönte Gipfel der 6000 *m* hohen Nidos de Piuquenes.<sup>1)</sup>

Der Lagerplatz befand sich in der denkbar großartigsten Umgebung. Gegen Osten waren wir durch eine vom Zuckerhut direkt nach Südosten sich erstreckende Steilwand geschützt, während gegen Süden das Gelände anstieg und vor uns einen klaren See barg. Direkt unter uns hatten wir die mächtigen Abstürze zu dem ca. 300 *m* tiefer dahintosenenden Estero del Museo, während sich gegenüber die gigantischen Mondgebirge bis zum 4175 *m* hohen Monte del Museo erhoben. Ein tiefes Tal rechts ließ durch heraufschallendes Getöse und Rauschen den Pan de Azúcar umfließenden Rio Colorado vermuten. Die Nacht war sehr frisch (es hatte gefroren) und ich fror empfindlich, als ich durch die aufdämmernde Tageshelle geweckt wurde.

Um 9<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr vormittags ging's auf die nächste, ca. 2500 *m* hohe Anhöhe, von welcher aus wir einen imponierenden Gesamtblick auf die Nidos de Piuquenes hatten. Nun mußten wir 4—500 *m* steil hinab zum Estero del Azufre, dessen wildbrausende Gewässer passiert werden mußten, um am rechten Ufer ebenso steil zu dem 2400 *m* hohen Hochplateau hinaufzuklimmen. Hier wurde Halt gemacht, um die Carga nachkommen zu lassen. Wir benützten die Zeit zum Frühstück, denn es hieß heute lange aushalten, da wir noch unter allen Umständen unser für die eigentliche Besteigung des Tupungatito nötiges Standquartier, das am Fuße des Vulkans sein mußte, erreichen wollten.

Um 11<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr hatten uns endlich die Lasttiere erreicht und eine Viertelstunde später ritten wir im flotten Galopp durch die mit stacheligen und schneidendscharfen Gräsern bewachsene Hochebene gegen ein fürchterliches Labyrinth von Lavablöcken zu, das vorsichtig durchschritten und überklettert werden mußte. Ich glaube, daß dieses auffallenderweise mitten im Tal liegende Lavafeld dem Tupungatito entstammt.

Nach Überwindung dieses Hindernisses ging's im scharfen Tempo das sanft ansteigende Gelände entlang zu kleinen, nicht mehr tätigen Geisern. Einige Gefährten nahmen in den Trichtern ein Bad, das wohl weniger erfrischend als eigenartig durch die von unten aufsteigenden Gasblasen war. Noch ein kurzes

<sup>1)</sup> „Nido“ heißt das Nest; „Piuquenes“ soll vorkommen. ein Vogel sein, der hauptsächlich in Chile

Stück und links von uns, ca. 172 km von Puento Alto entfernt, tat sich ein Blick in ein Tal auf, das wohl an Majestät und Großartigkeit einzig dasteht. Es ist das Tal des Estero del Quebrado, dessen Abschluß ein hoher, mit steil und dachförmig abfallenden Gletschern bedeckter, von uns Kathedrale getaufter Berggriese bildet. Der Berg ist auf der Karte mit der Höhe 5290 m bezeichnet. Dieser in seiner eigenartig wildschönen Form einen siegreichen Vergleich mit den schönsten Bergformen unserer Alpen aushaltende Berg sollte uns auf unserem weiteren Wege immer als Wahr- und Merkzeichen dienen. In stummer Andacht betrachteten wir lange dies Naturbild und konnten uns nur schwer davon trennen. Allein wir mußten weiter, um den letzten, uns noch vom Tupungato und Tupungatito trennenden Einschnitt zu gewinnen. Es folgte nun ein großartiges Bild dem andern. Zuerst wurde die Gruppe der 5370 m hohen, mit Schnee und Eis bedeckten Polleras sichtbar, dann folgte ein eigenartig geformter, aus vulkanischem Geschiebe bestehender Berg. Die linke Seite normal steil abfallend, die rechte gänzlich abgebrochen und in sich zusammengestürzt, scheint dieser Gebirgszug meiner Meinung nach ein teilweiser Überrest des Vulkans aus derjenigen Zeit zu sein, in der er in seiner Urgestalt wohl eine mehr als doppelte Höhe hatte. In dieser meiner Annahme wurde ich später bei Besteigung des Vulkans durch die mir dadurch ermöglichte größere Übersicht nur bestärkt. Vielleicht ist sogar der 6550 m hohe Tupungato selbst nur noch ein Rest dieses ehemaligen Riesen.

Weiter ging es durch Lavafelder, Bäche überschreitend, bis wir um die letzte Bergecke rechts herumbogen und plötzlich den Tupungato mit seinen Vasallen vor uns hatten. Dem erstaunten Auge zeigte sich ein Gewir von Lavabergen und Steilwänden, die in allen nur denkbaren Farben erschienen, wie es eben nur bei vulkanischen Gebilden solcher Größe und solchen Umfangs möglich ist. Das freudetrunkene Auge schwelgte förmlich in einer ungewohnten Farbenorgie. In der Mitte des immensen Trümmerfeldes erhob sich ein anscheinend ganz isoliert stehender großer, vielgezackter, in mattem Rot schimmernder Lavagipfel von 4235 m Höhe. Die rechte Seite dieses herrlichen Bildes schloß ein mit blendendweißen Gletschern gezielter, mit ungeheuren Lavamassen bedeckter Riese ab. Der obere Teil dieser in Kupferfarbe erscheinenden Lavamassen war mit einem scharfzackigen Kranz von blendendweißem Gestein gekrönt. Ein eigenartiges Farbenspiel! Den Hintergrund dieses großartigen Bildes bildet der 6550 m hohe, breitmassige, mit wildzerklüfteten Gletschern gezierte, vielgezackte Tupungato, der die ganze Gegend beherrscht. Von ihm zieht sich eine in der Form an die Dolomiten erinnernde Steilwand von orgelpfeifenähnlicher Gliederung zu dem erstgenannten, scheinbar isolierten Lavagipfel.

Der Bach wurde passiert, es folgte ein scharfer Ritt aufwärts und wir hielten um 3 $\frac{1}{2}$  Uhr nach viertägigem, angestrengtem Ritte am Estero Aguas Azulas,<sup>1)</sup> 3000 m hoch (zirka 77 $\frac{1}{2}$  km von Puente Alto entfernt), an welchem wir unser Standquartier aufschlagen mußten. Eigentlich hatten wir beabsichtigt, dem Vulkan noch viel näher auf den Leib zu rücken. Der schlaue José aber hatte die Zeit unserer Bewunderung des Berges Kathedrale und anderer Naturschönheiten dazu benutzt, um mit den Lasttieren vorauszuweichen und gleich die Herstellung des Lagers zu beginnen, da er nicht mehr weiter wollte.

Da es noch früh am Tage war, blieben noch einige unserer Gefährten zu Pferde, um für die Auskundschaftung einer Anstiegsroute auf den Vulkan noch einen längeren Ritt auszuführen. Der Vulkan selbst war von unserem Platze aus noch nicht sichtbar. Wir anderen schlugen das große Zelt auf, an dessen Giebelwänden wir die

<sup>1)</sup> „Estero Aguas Azulas“ heißt „Bach der blauen Wasser“.

deutsche und chilenische Flagge hißten, und machten alles zu einem mehrtägigen und gemütlichen Aufenthalt bereit. Ein Teil der mitgebrachten Gepäckkisten stammte noch von früher ausgeführten Cordillarenturen her. Diese Kisten zeichneten sich durch ihre sinnreiche Konstruktion aus. Durch entsprechendes Umklappen und Aneinanderschrauben ließen sich nämlich niedliche Tische mit Schiebladen herstellen, die sich recht praktisch erwiesen. Gar bald verkündete eine mächtige Rauchwolke, daß das Lagerleben im Gange war. Die von ihrem Rekonoszierungsritt Zurückgekehrten erzählten, daß der Vulkan weiße Dampfwolken ausstoße. Sie glaubten eine mögliche Anstiegsroute gefunden zu haben.

Der Abend brach an und die Sonne sandte ihre Abschiedsstrahlen, den Tupungato in ein Blutbad tauchend und auf den geisterhaften Lavaformationen die farbenreichsten Gegensätze schaffend. Dann krochen wir in die Schlafsäcke, denn es hieß am nächsten Tage das Hochlager erreichen.

Mitten in der Nacht wurden wir durch ein mächtig an unseren Zeltstangen rüttelndes Erdbeben geweckt. Ich fuhr in die Höhe und glaubte starkes unterirdisches Getöse zu vernehmen, was sich aber, wie ich später feststellte, als das Tosen der ganz in der Nähe in mächtigen Sätzen in die Tiefe zum Colorado stürzenden Aguas Azulas erklärte. Mir lag eben noch das große Erdbeben vom 16. August, das ich in Santiago erlebt hatte, zu sehr in den Gliedern. Jedenfalls ward ich an dasselbe erinnert, und da erschien es mir eigentlich etwas frivol, daß wir uns bereits nach so kurzer Zeit an den Schlund des höchsten, noch tätigen Vulkanes wagten, der uns, um uns gewissermaßen an seine fürchterliche Gewalt zu erinnern, nun in der Nacht mahmend aufrüttelte. Noch ein Bedenken stieg in mir auf: Jeder starke Erdstoß konnte uns den an so vielen Stellen gefährdeten Rückweg sehr erschweren, wenn nicht gänzlich versperren.

Als ich wieder erwachte, sandte die Sonne bereits ihre ersten Strahlen zu uns. Es war der 14. Februar. Das Tagesgestirn stieg blendend hinter dem Tupungato auf, denselben in einen dunkelblauen Schimmer hüllend und die in jähem Sturze zum Colorado abfallende Wand links von uns in purpurne Glut tauchend. Schnell wurde gefrühstückt, die Feldflasche gefüllt, die Satteltaschen und Alfuercas<sup>1)</sup> gepackt und los ging's durch den Bach hinauf auf das letzte Lavafeld zum Vulkan. Eine kleine Biegung und der so lang Ersehnte tauchte plötzlich rechts von uns auf. Im gewissen Sinne waren wir wohl alle enttäuscht, denn es war kein Berg mit gigantischen Formen, der sich unserem Auge darbot, sondern ein ungeheurer Lavaschuttkegel, von dessen rauchender Spitze sich eine große Anzahl tiefer Schluchten (Quebradas), unterbrochen von weißen Flächen, den gefürchteten Nieves Penitentes,<sup>2)</sup> zu dem Lavatrümmerfeld herabzog. Wenn wir nicht die enorme Höhe des Berges gekannt hätten, so hätte sich unser Auge infolge der Klarheit der Luft ganz gewaltig täuschen lassen, da eine richtige Beurteilung bei der Monotonie der Farben und der Gestalt sehr schwierig war.

Die drei Gefährten aus Valparaiso hatten aus verschiedenen Gründen auf die Besteigung des Vulkans verzichtet und beabsichtigten im Standquartier zu bleiben. Wir waren also nur noch fünf. Um die Strapazen des Aufstiegs nach Möglichkeit zu verringern, sollte José mit einer Mula mit unserem aufs geringste bemessenen Gepäck soweit als nur irgend möglich mit uns reiten, denn es waren vom Standquartier, das allein schon ca. 3000 m hoch lag, noch weitere 2600 m zu überwinden.

Zuerst gerieten wir in dem Labyrinth von Lavablöcken in eine falsche Quebrada.

1) „Alfuercas“, eine aus Wolle gewebte Doppeltasche, die hinten über den Sattel und den Gaul gelegt wird und außerordentlich prak-

tisch ist.

2) Nieve Penitente = „Büßerschnee“.

Unsere Richtpunkte waren zwei turmähnliche, etwa im ersten Drittel der Höhe liegende riesige Lavafelsen, die wir rechts umgehen mußten. Unendlich steil, über riesige Blöcke kletternd, ging es Schritt für Schritt, Sprung für Sprung aufwärts, jeden Tritt des Pferdes sorgsam erwägend. Endlich um 12 $\frac{1}{2}$  Uhr hatten wir eine Höhe von 4050 *m* erreicht. Wir waren demnach in 3 Stunden und 20 Min. trotz der Pferde nicht höher gestiegen als 1050 *m*. Weiter sollten die Tiere nicht, und wir beschlossen zu frühstücken. Die Stelle war wohl geschützt, aber sehr steil. Das Thermometer zeigte noch 21° Celsius.

Nachdem wir uns erfrischt und ausgeruht hatten, packte jeder von uns fünf eine große Last<sup>1)</sup> und mühsam und keuchend ging es langsam zu der von uns auskundschafteten Stelle für unser Hochlager. Es war kein kühnes Steigen, sondern ein schmerzvolles, mühsames Kriechen aufwärts durch das Lavageröll. Um 2 Uhr kamen wir an; jeder warf aufatmend die schreckliche Last ab.

Ein herrlicher Blick bot sich uns von diesem 4340 *m* über dem Meere liegenden Punkte, ein Bild, das sich in seiner wilden Großartigkeit tief in unser aller Erinnerung einprägte.

Unser Lager war in einem Meere von Lavablöcken, an dem steilen Abhänge etwas gegen Wind geschützt. Einige 50 *m* nördlich davon befanden sich bereits Felder von Nieve Penitente, denen am Tage ein lustig zu Tal gurgelnder Quell entsprang. Drei von uns, die Herren Griebel, Gwinner und Philippi, wollten heute noch, soviel es die Zeit und die Kräfte erlaubten, die beste Aufstiegsroute auskundschaften. Herr Heitmann und ich hingegen wollten das Zelt aufstellen, kochen und alles übrige besorgen. Und das war bei der dünnen Luft eigentlich keine Kleinigkeit. In immer kürzeren Zeitabschnitten mußten wir mit unserer Arbeit einhalten und ordentlich Atem holen. Ein kurzer Blick auf die göttliche Schönheit und Erhabenheit der Umgebung belebte uns dann immer wieder von neuem.

Allmählich neigte sich der Tag zu Ende. Die uns gegenüberliegenden Bergriesen Rabicano, Kathedrale und der 5910 *m* hohe, eisbedeckte Gigante zeigten ihre Riesenumrisse bereits im dunkeln Violett, während die Berge gegen den Tupungato, unseren direkten Nachbar, immer mehr in Rot erstrahlten und der letzte selbst zu glühen schien. Nach und nach wurden die Farbentöne dunkler und dunkler, bis endlich der Tupungato sich in ein grünliches Licht hüllte, das die auf ihm herrschende Kälte ahnen ließ.

Da es bereits sehr stark zu dunkeln anfang und zwei von den drei Freunden noch nicht zurückgekehrt waren, wir auch auf unsere Rufe und Signalschüsse keine Antwort erhielten, so beschlich uns bange Sorge, zumal ein Suchen unsererseits wegen der Zerrissenheit des Berges vollkommen ausgeschlossen war. Damit die Verirrten uns leichter finden sollten, hingen wir eine windsichere Laterne außen am Zelte auf. Dann schliefen wir ein. Wie im Traume erschien es mir plötzlich, als ob die Kerze das Zelt in Brand gesteckt hätte. Ich wachte instinktiv auf und sah mit Schrecken, wie die brennende, der Laterne entfallene Kerze gerade unsere Zeltwand in Brand setzen wollte. Kaum hatten wir dieses gefährliche Intermezzo hinter uns, da hörten wir ferne Stimmen. Wir riefen sofort in die Nacht hinaus und nach kurzer Zeit tauchten die zwei vermißten Freunde todmüde auf. Sie erzählten nur flüchtig, daß sie auf dem Gipfel gewesen

<sup>1)</sup> Jeder hatte zu tragen: seinen Schlafsack (der meinige bestand aus acht Schafpelzen), Decken, Teile vom Zelt, Eß- und Trinkproviant, Holz, den Rucksack mit dem für den Körper Allernötigsten und dem Revolver.

Dazu kam für mich noch der photographische Apparat mit Platten usw., der Feldstecher und der Eispickel. Und diese Last war fast in Montblanchöhe zu schleppen.

weisen, daß derselbe zwei Krater, einen toten und einen tätigen, besitze und daß sie Böses erlebt hätten.

Am kommenden Morgen (15. Februar) brachen wir drei, Griebel, Heitmann und ich, um 9 Uhr 10 Min. voll froher Hoffnung zur Besteigung des Kraters auf. Über mächtige Lavablöcke ansteigend, klotzten wir immer steiler empor. Die Ruhepausen folgten in immer kürzeren Abständen. Trotzdem wir aber immerhin verhältnismäßig schnell anstiegen, schien der von einer riesigen Lavamauer gekrönte tote Krater, auf welchen wir zuerst mußten, in immer gleicher Entfernung zu bleiben und nur mühsam und vorsichtig konnten wir uns im ewigen Zickzack der Wand nähern. Meine zwei Gefährten waren schon unter der Wand, während ich noch manche Serpentine zu überwinden hatte. Ich sah beide noch die Wand erklimmen und oben verschwinden; sie waren anscheinend oben. Endlich hatte auch ich den Fuß der Lavawand erreicht, dann ein kurzes, steiles Klettern und ich stand auf der Kante. Es war 1 $\frac{1}{2}$  Uhr geworden. Ich hatte demnach zur Überwindung der 1300 *m* ca. 4 $\frac{1}{2}$  Stunden gebraucht. Der erste neugierige Blick gegen dem vor mir liegenden toten Krater. Derselbe hatte reichlich 500 *m* Durchmesser. Den tiefsten Punkt des Schlundes bildete ein kleiner, fest gefrorener See, zu dem sich von allen Seiten Eisströme hinabzogen. Dann schaute ich nach dem tätigen Krater aus. Direkt im Norden vor mir stieg Rauch auf. Auf einem wie eine Satteldecke zwischen den zwei Kratern zu Tal ziehenden Gletscher sah ich die Gefährten, die vielleicht eine halbe Stunde voraus sein mochten. Ich folgte ihnen, so schnell es mir mein Zustand erlaubte, und wanderte einsam über den 1,5—2 *km* breiten Firn. Endlich um 3 $\frac{1}{4}$  Uhr, also fast zwei Stunden nach meiner Ankunft auf der Lavamauer, kam ich zum Rand des tätigen Kraters, die Gefährten begrüßend.

Wir hielten nun wohlverdiente Rast und erfrischten uns an den mitgebrachten wenigen Lebensmitteln angesichts der eigenartig großartigen Natur. Vor uns lag der Schlund, aus dessen Tiefe weiße und gelbe Dämpfe ausgestoßen wurden und in den sich ein Gletscher hinabsenkte. Ein großer Block, um dessen Umrisse die meisten Dämpfe hervorquollen, schien den Hauptschlund zu bedecken.

Überwältigend war der Blick auf die Cordillere. Kein Laut, keine tierische Stimme, nichts störte die an die ewige Größe der Natur mahnende erhabene Ruhe. So weit das Auge reichen konnte, war alles tot, kahl und kalt, und groß und kalt ragten die himmelhohen Gipfel in den Äther! Rechts von uns stand der gewaltige, zirka 6 *km* entfernte, 6550 *m* hohe Tupungato, dessen Gletscher und Lavagebilde sich hinabsenkten zum übereisten Portillo del Tupungato, der 4753 *m* hohen Eingangspforte nach Argentinien ins Tal des Rio Tupungato. Dann folgte von rechts nach links zahlreiche eisige Gipfel, die in dem trotzig aufstrebende Gigante, 5910 *m*, und in der scharf und schroff sich abzeichnenden Kathedrale ihre Glanzpunkte erreichen. Zwischen den zwei letztgenannten Kolossen war weit hinten, in einer Entfernung von zirka 40 *km*, der prachtvolle, in der Sonne erglänzende Firndom des 6060 *m* hohen Juncal deutlich sichtbar. Die Luft war derart klar, daß das freie Auge die mächtigen Gletscherstürze und Felsenschründe des Juncal deutlich erkennen konnte. Längere Zeit hielten wir ihn für den Aconcagua, den höchsten Cordillerenriesen, bis eine genaue Orientierung ergab, daß es der Juncal sein, während der Aconcagua mehr in der Richtung nach dem Tupungato liegen mußte. Zu sehen war er nicht. Links von der Kathedrale folgte als letzter der hervorragenden Berge der Rabicano. Vor uns fiel der Vulkan in unzähligen Lavakaskaden, die von blendendweißen Feldern von Nieve Penitente unterbrochen waren, steil und unvermittelt ins Tal. Der oft genannte, 4235 *m* hohe Lavagipfel präsentierte sich von hier aus als breiter, vielgezackter Rücken, der sich rechts durch orgelpfeifenähnliche, gigantische Gebilde an den Tupungato an-

schloß. Diese Partie sowohl wie der große, vor dem Gigante sich vorlagernde Steilsturz bildeten mit ihrem vielfarbigem Gestein, das von blendendweißem Schnee und Eisrinnen durchzogen war, einen malerischen, farbenreichen Übergang zu den ewigen Eisfeldern der dahinter sich auftürmenden Bergkolosse. Ein Bild, einzig in seiner Größe, Majestät und Einsamkeit; wir konnten uns kaum trennen. Herr Griebel malte als Beweis unserer Anwesenheit mit der mühsam heraufgebrachten weißen Ölfarbe an einem exponierten Lavablock das Symbol der deutschen Turnerschaft, die vier F. Drei Viertelstunden hatten wir bereits auf dem Gipfel zugebracht und wir konnten uns kaum losreißen. Da mahnten uns geisterhaft vom Tupungato heranziehende Nebelschleier an die Gefahr und somit auch zum Aufbruch.

Und so begannen wir um 4 Uhr den Abstieg, den wir wohl direkt auf das Hochlager zu, aber auf einer anderen Route ausführen wollten. Wir beabsichtigten nämlich, weil beim Abstieg günstig, die beim Aufstieg so vorsichtig vermiedenen großen Halden von dünnem Lavasand zum Abfahren zu benutzen. In flottem Tempo ging's über den Gletscher dem schon vorher bestimmten Punkte am Rande des toten Kraters zu. Von da ab kamen wir, meistens abfahrend, über Schneefelder und steiles Geröll zu den unserem Hochlager zunächst liegenden Feldern von Nieve Penitente.<sup>1)</sup>

Als wir um 5<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr nachmittags wieder im Hochlager angekommen waren, waren die zwei Gefährten, die tags vorher den Vulkan bestiegen hatten, gerade dabei, Feuer anzumachen. Sie erzählten uns, daß sie auf dem Gletscher zwischen den beiden Kratern eingeschlafen, dann durch Schwefeldämpfe geweckt worden waren, die der aus anderer Richtung kommende Wind ihnen zutrieb. Da es zudem spät war, traten sie rasch den Rückweg an, verloren aber im Nebel die Richtung und irrten dann fast die ganze Nacht umher, da ein Bivakieren der Kälte wegen unmöglich war.

Am kommenden Morgen (16. Februar) sollte es wieder abwärts gehen. Beim Erwachen erstrahlten bereits der Gigante, die Kathedrale und der Rabicano im zartesten Rosa. Es wurde schnell gekocht, sodann alles verpackt und zum Abmarsch fertig gemacht. Gegen 8 Uhr sahen wir einen der chilenischen Diener mit einem zweiten Pferde sich uns nähern. Es war dies vorher verabredet worden. Gegen 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr kam er bei uns an, so daß wir selbst nichts mehr von den schweren Gegenständen wie Zelt, Schlafsack usw. zu tragen brauchten.

Um 9<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr begann im flotten Tempo der Abmarsch. Freund Schmidt aus Valparaiso war uns weit entgegengeritten und zeigte uns im Lavagewirr, wo die Pferde auf uns warteten. Gegen 12<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr erreichten wir unsere Pferde, und nun ging's talabwärts in einem Tempo, so gut es eben das Lavageröll erlaubte. Joch ein letzter Blick auf den qualmenden Vulkan und er entschwand, als wir um eine Ecke bogen, für immer unseren Augen. Um 1<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr mittags waren wir wieder im Standquartier. Wie zu einem Abschiedsgrüße erstrahlte der Tupungato noch in glühendem Rot.

Am 17. Februar ging's um 9<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr früh in lustigem Tempo zurück über die Geiser und das große Lavafeld durchquerend. Um 12<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr durchritten wir den Azufre und um 1 Uhr den Museo. Am Estero Aguas Blancas, wo wir um 4 Uhr ankamen, sollte übernachtet werden. Der Ort war als Lagerplatz nicht gerade ideal, wohl aber hinsichtlich der Umgebung. Als majestätisches Gegenüber starrte der Pan del Azufre in die Luft, links dahinter der beim Sonnenuntergang im tiefsten Rot erstrahlende Rabicano, während sich unsere nächste Umgebung im tiefsten Violett präsentierte.

<sup>1)</sup> Über Nieve Penitente = Büßerschnee Professor Rudolf Hauthal. siehe D. u. Ö. A.-V. 1903: Büßerschnee. Von

Am 18. wurde um 9 $\frac{1}{2}$  Uhr aufgebrochen, um 10 $\frac{1}{2}$  Uhr kamen wir an unser zweites Biwak und damit wieder an die ersten Bäume. Eine halbe Stunde später wurden die Bäder von Alfalfal durchritten und um 1 Uhr waren wir am Estero Relbo, wo wir zum letzten Male biwakieren wollten. Der kommende Tag (19.) sah uns gegen 9 Uhr wieder im Sattel. Das schön gelegene Alfalfal, dessen groteske Felswand jetzt auf uns gar keinen Eindruck mehr machte, war bald erreicht. Hier begann endlich wieder eine richtige Straße, und nun ging's im schärfsten Tempo den Colorado abwärts.

Der 20. Februar führte uns den Rio Maipo entlang nach Puente Alto, wo wir die Bahn erreichten und nach Santiago heimkehrten.

Ich möchte diese Zeilen nicht beenden, ohne noch mit einigen Worten der Leistungen einer kleinen, aber tapferen Schar begeisterter Cordillerenliebhaber zu gedenken, die in ihrer Bescheidenheit ohne öffentliches Bekanntwerden alpine Taten vollbracht hat, die die größte Anerkennung verdienen.

Die soeben beschriebene Exkursion wäre sicher nicht so einfach und glatt vonstatten gegangen, wenn nicht schon seit einer Anzahl von Jahren vonseiten hier lange ansässiger junger Deutscher ein stilles, aber erfolgreiches Wirken in dieser Hinsicht vorausgegangen wäre. Was es heißt, Eingeborene zur Hand zu haben, die schon viele derartige Turen unter Leitung von Europäern unternommen haben, die aus eigener Erfahrung wissen, welche Anforderungen sowohl an Menschen wie an Tiere gestellt werden, welchen Möglichkeiten man plötzlich ausgesetzt sein kann, das kann nur derjenige richtig würdigen, der in solch jungfräulichen Ländern schon solche Reisen gemacht hat.

Dr. Güssfeldt erzählt davon in seinem hochinteressanten Buche über seine Reisen in der Cordillere Chiles. Fast wäre daran die nahezu gelungene Besteigung des Aconcagua gänzlich gescheitert.

Santiago und Valparaiso besitzen ein Häuflein mutiger Deutscher, die, obwohl fast alle im Norden Deutschlands geboren und schon in frühester Jugend nach Chile gekommen, also eigentliche Gebirge aus eigener Anschauung gar nicht gekannt haben, doch von der Hochcordillere derart begeistert wurden, daß sie, bei niedrigen Bergen anfangend, sich nach und nach an die schwierigsten und höchsten Gipfel heranwagten. Namen wie Brant, E. Conrads, Gerntholz, Griebel, Heitmann, Kuhlmann, Schmidt und Wulff werden in der Geschichte der Erschließung der chilenischen Cordillere dauernden Klang haben.

Schon in den neunziger Jahren begannen die erwähnten Exkursionen. Es wurden nach und nach die wichtigsten Spitzen der Küstencordillere und eine große Anzahl der Gipfel der Hochcordillere bestiegen. Erstbesteigungen von Bergen wie z. B. des Vulkans Maipo, 5290 m, des Vulkans San José, 5880 m, und des höchsten, des zirka 7000 m hohen Aconcagua sind Leistungen ersten Ranges. Nur einem Mißgeschick ist es zuzuschreiben, daß dieser Riese nicht Griebel, Wulff und Genossen als die ersten auf seinem Gipfel sah.

Die Nachricht von der von John Fitzgerald in Begleitung des Schweizer Führers Zurbriggen geplanten Ersteigung des Aconcagua hatte den Ehrgeiz dieser Tapferen wachgerufen und es wurde beschlossen, die schon seit langer Zeit beabsichtigte Besteigung sofort auszuführen, um den Ruhm der Erstbesteigung Deutschland zuzuführen. Die Mutigen gelangten unter den schrecklichsten Mühsalen noch bis zirka 300 m unter den Gipfel, als sie ein einsetzender Schneesturm zur Rückkehr zwang. Tags darauf erstieg Zurbriggen (Fitzgerald mußte wegen Erschöpfung zurückbleiben) als erster den Aconcagua.